



bedehnte Schein von Reichthum ist Zug und Trug — Dunst, denn ich werde nicht, als wenn ich berechnete.  
 Wohlthätigkeit harzte sie an. Ist kein Geld, sprachlos, wie jemand, vor dem sich etwas Ungeheuerliches abspielt. „Verfluchen Sie mich —“  
 „Die Erklärung ist sehr einfach — ich bin Bekamende für das Mode-Artikel-Gesellschaft in London, für die elegante Pariser Modistin Claire Brevier, für den Pariser-Modist Endemelle, für das Bekleidungs- und Schuhgeschäft von Pariser. Was Sie an mir sehen und bemerken, wird mir von diesen Firmen gestellt für den Kundenankauf. Meine Mäntel und Provisions aneinander gerechnet, verdienen ich täglich etwa 70 Mark, meine Ausgaben belaufen sich durchschnittlich auf belaudig 30 Mark. Der Ueberschuss wird zurückgelegt. Das ist viel, die Last ist aber groß. Was auf wenige Wintermonate, die ich in irgendeiner renommierten Residenz des In- und Auslandes bringe, bin ich selten länger als drei Wochen an einem Orte.“

Wahlheit ist vorübergeheut, die einander geschlungenen Hände zwischen den Armen. In dieser Stellung verbarste er auch, als sie gerendet hatte, worüber, unbeschadet ein paar Minuten, dann fing sie wieder leise an. Mit zweieinhalbzig Jahren war ich Witwe. Von unserer schönen Wohnung, in der auch mein kleines Vermögen angelegt war, gehörte tatsächlich kaum noch ein paar Fußten Rand aus. Der Verkauf brachte so viel, daß nach Deckung der Schulden und Belegen ein Ueberschuss von belaudig 11 000 Mark blieb. Ich mußte also verdienen und hatte doch nichts gelernt, womit sich Geld erwerben läßt. — Ein halbes Jahr danach ließ ich die Annonce der Götterwelt, bot mich als Bekamende an, wurde angenommen, brachte mein Kind zu einer Tante nach München und lebte leichter, wie ich ergrübelte habe.  
 Der Graf hob den Kopf. „Sie haben für das Kind zu sorgen?“ fragte er.

„Für mein fünfjähriges Töchterchen“, antwortete sie aufstehend. Auch er stand auf und bot ihr den Arm. „Dann begreife ich.“  
 Schneidener gingen sie Arm in Arm. Im Hüfte der Terrassentreppe blieb Wohlthätigkeit stehen und sagte: „Sie gehen nicht nach Götter. Ende der Woche bringe ich Sie zu Ihrer Tante und zu Ihrer Meinen.“ — „Ist recht!“  
 Sie nickte und lehnte sich leiser auf seinen Arm.

### Der Fund.

Etage von Georg Reich.  
 Als der junge Anwaltlicher Mehl lange nach Mitternacht seinen Wagen in die Garage gefahren hatte, warf er noch, ehe er das Licht auslöschte, einen Blick in das Innere des Karossens.  
 Schon wollte er die Thür wieder aufschließen, da bemerkte er in einer Ecke einen Gegenstand, ein längliches Paket.  
 Die schwarzen Stiefel des Aufsehers polterten auf dem Asphalt. Mit raschem Schritt trat Mehl den Raum unter seinen Mantel geflücht. Ein zweiter Schritt brachte das Paket ab.  
 Er stand still im Dunkel.  
 Der Aufseher ging vorbei.  
 „Was wohl ein strammer Top?“ ergründigte er sich.  
 „Und ob! Kaum ne halbe Stunde frei, immer unterwegs. Können umfallen, so müde bin ich.“  
 „Dafür ist morgen ja auch bloß halber Dienst und Rest zum Ausschlafen“, meinte der Aufseher, wünschte gute Nacht und schritt weiter.

Mehl wollte ihn zurückrufen und ihm das Paket geben. Aber da dachte er an den letzten Fahrgast, der es verloren haben mußte.  
 Was einem der feinsten Restauranten war er gekommen und hatte sich zum Frühstück führen lassen. Aufschreiben ein Fremder, den Wohlthätigkeit noch der Hauptstadt geführte, der aber barüber Essen und Trinken nicht vergesse hätte — man merkte es ihm an.  
 Den Leiberzeiger hatte er überm Arm getragen; so war ihm das schmale Bündel wahrlich nicht später aus der Tasche gerissen.  
 Und jetzt konnte er schon die hundert Kilometer entfernt sein und den Verlust noch nicht mal wahrgenommen haben.

Das Paket hinterate unter der fährlichen Verführung. Papieren waren darin. Wertpapiere? Das hoffte er.  
 Am liebsten hätte er gleich nachgeholt, aber er mußte sich gedulden, bis er in seinen vier Wänden war.  
 Die Anna würde schon schlafen. Sollte sie auwachen, würde er verzeihen, daß er nach einem kurzen Bericht in einer Vertriebsliste niederzuschreiben habe.  
 Sie durfte nichts von der Geschichte wissen. Sie hatte so fremde Rechtschaffenheitsbegriffe, die keine Frau, war reell bis in die Fingerringen. „Er ja auch. Weiter konnte ihm was nachhaken; er war unbescholten, unbescholten.“

Aber auf einmal reich werden — reich und unabhängig — das wünschte er sich seit Jahren. Und wenn man's so bezuzum haben konnte! Der angebrachten Fahrgast würde sich seine Wagennummer doch nicht eingepaßt haben! Da mochte man nachforschen, so viel man wollte.  
 Er war allein in der Wohnstube, lautete nach der Kammer, wo seine Frau schlief.  
 Sie hatte kein Kommen nicht gehört, nicht geortet, daß er die Lampe angezündet hatte.

Und ohne sich Zeit zu lassen, den Mantel abzuliegen, ging er ans Bett.  
 Er löste die Schürze, die den Umschlag zusammenhielt. Ein gelbes Kuvert lag zum Vorschein.  
 „H! Es trug sich Ausdruck den Namen einer bekannten Bank.“  
 Er hatte es sich ja gedacht. Nun würde auch das andere schon kommen, das dem Anwalt, dem Anwalt.  
 Aber das Kuvert war geschlossen.  
 Noch äagerte er, es zu öffnen.  
 Auf den Fußboden schlich er zur Kommode.  
 Nichts rührte sich.  
 Gletsch beschleunigte er zum Tisch zurück.  
 Und wieder lebte er den Raum von allen Seiten. Sollte er die Stühle erst zerbrechen, daß es sein Bedenken mehr.  
 Was wollte er eigentlich mit dem Gelde? Er hatte sein Brot und die Anna war zufrieden.

Die Anna würde doch auch fragen, woher er das viele Geld hätte. Und log er, wagte sie es fragen. Er wurde ja immer rot dabei.  
 Sie würde ihm keine Ruhe lassen, bis er alles eingestanden. Dann aber würde sie nicht dulden, daß er auch nur einen Pfennig von dem fremden Eigentum behielt.  
 Rein, so dumme war er nicht. Seltlich ein Glücksfall bot sich ihm vielleicht zum ersten und letzten Mal.  
 Er würde den Fund geheimhalten und eines Tages mit der frohen Wohlthätigkeit ins Haus plaudern, daß er in der Botterie gewonnen. Die Rolle würde er sich vorher gut einstudieren.  
 Er klapperte sein Taschengeld aus und wollte die Klänge unter den Hand schieben.

Er schämte sich ihn bestürzt den Kopf wenden. Seine Frau stand hinter ihm.  
 „Ich höre Dich schon eine ganze Weile“, sagte sie.  
 „Warum bist Du denn noch im Mantel? Und was laßt Du da?“  
 Er wollte das Kuvert zerbrechen, aber dadurch mußte er ja ihren Argwohn wecken.  
 „Ein Brief, den ich noch lesen will“, antwortete er so unbesonnen als möglich.  
 „Ein Brief, von wem?“ Sie trat näher.  
 „Er verüchte nun einen scharfsten Ton anzuschlagen.“  
 „Macht Du alles wissen? Welche Mysterie! Geh nur wieder schlafen!“

„Aber so war es wohl ganz verkehrt gemeint.“  
 „Du hast doch keine Heimlichkeiten vor mir?“ meinte sie und war schon neben ihm am Tisch. Und er mußte das Kuvert aus der Tasche holen, daß sie den Ausdruck sehen konnte.  
 „Von einer Bank? Was hat Dir eine Bank zu schreiben?“  
 „Wird wohl mein Guthaben darin sein!“  
 „Du hast die Briefe auf und ihm prüfend ins Gesicht. Er spähte schon wieder die Wände, die da hineinliefen. Und ärgerte sich bei Schwäche.“  
 „Laß mich in Frieden. Wenn ich Heimlichkeiten vor Dir habe — wer ist schuld? Du! Man kann ja nicht aufrichtig sein. Daß bloß Wortwörter für einen. So kommen wir aber nicht weiter.“  
 „Denn nicht daran!“  
 Er mußte faun, was er redete, wollte sich nur verteidigen.  
 „Reiz doch mal den Brief her“, sagte sie ruhig.  
 „Denn nicht daran!“

„Du wirst ihn gefunden haben. Eine Bank hat Dir nichts zu schreiben, es heißt ja auch die Adresse.“  
 „Wißt Du aber schon?“  
 „Und wenn —?“ war seine trotzig Erwidrerung.  
 Sie ließ den Blick nicht von ihm und plötzlich war seine Hand leer. Sie hatte ihm den Fund entzissen.  
 „Nicht anrufen wirst Du das!“  
 „Wißt Du mich hindern?“  
 Und als sie behauptete, würde er sie in ausbrechendem Wutwort an Arm. Ein paar mal rief er verächtlich nach dem Brief, den sie weit von sich hielt. Sie wehrte sich. Ein Ringen wurde daraus. In blinder Wut stieß er mit dem Messer an. Ein Schrei —  
 „Rette Schritte auf hartem Boden.“  
 „Wenig! Mehl! Ist der hier wahrhaftig im Wagen eingeschlichen!“

Der junge Aufseher hob den Kopf. Er brauchte einige Zeit, bis es sich gerechtgefallen.  
 Er fuarte im Strömgen seines Wagens. Die Müdigkeit mußte ihn überwältigt haben. Er lag noch bleischwer auf ihm.  
 „Habe ich denn geschlafen? Lange?“  
 „Lange kann's nicht gewesen sein. Vor zehn Minuten haben wir ja noch miteinander gesprochen.“  
 „Aber ich war doch schon weggegangen — nach Hause! Oder bar's mir nur geträumt?“  
 Er stand auf und redete sich, und die blühlichen Bilder, die ihm im Schlaf erschienen waren, verflüchtigen wie Rauchgepenker.  
 In seiner Hand knitterte etwas, die unspätig etwas.  
 „Wiß doch!“  
 Aber es waren nur zusammengekrümmte Bettungsblätter, die den letzte Fahrgast zurückgelassen haben mochte.

„Sag ich gefunden“, sagte er, sie dem Aufseher hinreichend.  
 „Der —“  
 „Aber Sie mitnehmen, den Wertgegenstand. Und nun machen Sie, daß Sie nach Hause kommen!“  
 „Reizung ging, und wie er durch die Straßen schritt, war in ihm eine Freude und ein Dankgefühl, daß seine Hände rein waren.“

### Von Hand zu Hand.

Eine heitere Geschichte von Paul Mühl.  
 Der junge Walter Willberg war zum ersten Male beim Bankdirektor Wolterstein zum Diner gegangen. Man hatte ihn sehr aufmerksam behandelt, und der Waler nahm sich vor, diese gottliche Stätte öfter aufzusuchen.  
 Nun sah er und hatte vor sich ein ungepanntes Glas Afroschlöß von artier rosa Farbe liegen, auf das er mit leichter Hand aus letzten Reihen einen Reigen tanzender schäfernder Moxetten machte. Die Arbeit ging ihm spielend von der Hand, denn er war mit Lust und Liebe bei der Sache, und der Zweck, den er mit der Arbeit verfolgte, trieb ihn zur Eile an.

Die Frau Bankdirektor hatte nämlich den Wunsch ausgedrückt, ein von Handhand gemaltetes Gefäß zu besitzen, das ein praktisches Menich war, sofort angefangen, und nun redete er so: wenn du bei der Frau den gemalten Stoff auf solchem Mäßen scheinst, dann kannst du den Mann dafür annehmen. Und da ein junger Waler, dessen Wälder noch nicht mit Gold ausgefüllt waren, immer in sogen. Vertiefungen ist, so wollte er gleich dieses Kunsthand benutzen, bei Herrn Wolterstein.  
 Schon nach wenigen Tagen war der Stoff bemalt. Es war wirklich ein kleines Kunstwerk geworden, und er machte sich auf den Weg zum Bankdirektor.  
 Er trat aber weder den Herrn noch die Frau vom Hause. Die Herrschaften seien plötzlich abgereist, sagte man ihm.  
 Enttäuscht ging er wieder nach Hause. Aber schon am nächsten Morgen las er die sensationelle Neuigkeit, daß der Bankdirektor Wolterstein die ihm anvertrauten Deposits unterschlagen habe und nun geflohen sei.

Vertraut lieb der arme Waler alle seine Hoffnungen sinken und wart während den Stoff in die Gef.  
 „Eine halbe Stunde später besuchte ihn ein Freund, der zufällig die Rolle aufwachte und dann erkannte anrief: „Mensch, das ist ja ein ganz famos' Häderlein! Komm nur sofort mit, das machen wir gleich zu Geld, ich weiß einen Uebnehmer dafür.“  
 Nach einer halben Stunde bereits hatte er ein sehr ansehnliches Honorar in der Tasche und war aller Sorgen ledig.  
 „So wurde aus dem armen Bankier ein eleganter Modefänger. Schon wenige Tage später hand er, auf zierliches Eisenbestellte gebracht, in der Anlage und war das Entzissen der gefaschten eleganten Damenwelt.“  
 „Doch noch nur, was für ein reizend schöner Häder da ausgesteht! Ich riech eine kleine Operettenscha, die mit ihrem Anbeter vorüberzieht. „den möchte ich mirsch haben, Gyon!“  
 Baron Gyon runzelte aber ein wenig die aristokratische Stirn, da er aber ein treuer Verehrer der kleinen Dame war, widerbrach er nicht, sondern ging hinein und lautete den rosa Häder.  
 Die Bankierin war überglücklich. Erstens teilte ihr die Farbe und die Malerei anfordernd, dann aber hatte ihr der Verkäufer gesagt, daß dies ein Original sei und eben nur einmal verkauft werden könne. Darauf war sie nun erst recht stolz, denn jetzt konnte sie alle ihre lieben Stollgerinnen damit zeigen, daß sie etwas beizah, was die andern nicht haben konnten.

Doch sollte dies unbeschuldige Vergnügen der Dina nicht lange dauern. Bereits wieszen Dina später kam eine Freundin nach der andern, und jede präferierte Liebesbeziehung den gleichen handgemalten Häder nicht nur dem bewiesenen Stoff, sondern auch mit genau demselben Material.  
 Der Waler Willberg hatte nämlich, angetrieben durch das gute Honorar, gleich noch vier solche Afroschlöß bemalt, um die günstige Konjunktur auszunutzen.  
 Darüber war die kleine Dina nun aber dermaßen enttäuscht und verärgert, daß sie gar nicht mehr den Häder in einen Kasten warf, um ihn niemand mehr zu benutzen.  
 Aber die Dina hatte eine Hofe, und dies tiefste Ding war weniger strapazös; sie trante sich den rosa Häder heraus und machte ihn furcherbar zu ihrem Eigentum.

Wol Tage später hatte die Hofe ihren freien Tag. Sie benutzte den Urlaub, um einen Ausflug zu machen. Und zwar hatte sie ein Rendezvous verabredet mit Johann, dem jungen Meichtrich des Barons Gyon, den sie in Gyon, den sie in heimlicher Stiche gegonnet war.  
 Und lech's ihr wollten sie sich treffen und dann zum Tanz gehen. Punkt sechs war die Hofe zur Stelle, sie hatte ein abgelegtes, aber noch fast neues Kleid ihrer Herrin angezogen, war leich frisiert und elegant bemalteschür und hatte natürlich auch den Häder rosa Häder mitgenommen.  
 „Aber sie wartete eine Viertel und schließlich eine halbe Stunde, daß ihr Johann kein nicht. Endlich besah sie die Hofe und ging allein in das Tanzlokal, in dem sie sich amüßieren wollten.“

Und da laub sie dem ihren Galan, der bereits mit einem andern kleinen Mädchen garnierte.  
 Während verflammte sie ihre älteren Rechte und war nahe daran, eine Eifererschlämme zum Besten zu geben, wenn Johann nicht Geistesgegenwärtig gegen befehlen hätte, mit ihr zu verschwinden.  
 Sie schüben die einjungen Beine des nachhülligen Barzes aus, und hier geriet die Hofe in die Hand des Barons Gyon, den sie auf ihrem angetrunnen Anbeter während löschlichen wollte; da sie aber nichts anderes zur Hand hatte, als den Häder, so nahm sie diesen beim Stoff und hielt mit dem Gestell auf Johann ein, so daß die stierlichen Eisenbeinläufe sehr bald zerbrachen.  
 Aber Johann nahm der Meinen den Häder aus und schlenderte ihn weit hinein ins Geschäft, wo er im Dunkel der Nacht beschwand. Dann nahm der tapfere Mann das Hädel beim Kopf, gab ihm ein paar herzliche Küsse und ließ sie nicht eher los, bis sie ihm versichert hatte.

Der rosa Häder war vergessen.  
 Einmal, verflüchtigt, zerbrochen, lag er mitten im Park unter einer Soleitande.  
 Nach einigen Tagen fand ihn dort der Gehilfe des Parkwärters, Georgium hob er ihn auf, reinigte ihn, so gut es gehen wollte und nahm ihn mit nach Hause. Dort machte er sich daran, die Schäden an dem Gestell mit feinstocherter Hand zu reparieren.  
 „Hier, mein liebes Gretchen, habe ich ein so schönes Hädel aus der Hofe mitgebracht.“ Mit diesen Worten trat der junge Mann ein paar Tage später vor seine Frau hin und überreichte ihr feierlich den rosa Häder.  
 Aber Gretchen's Vater war ein verbitterter alter Mann, der im Leben nichts anderes als schwere Arbeit und größte Sparfamkeit gekannt hatte.

Als er den eleganten Häder sah, wurde er sornig und sagte kurz und bündig: „Aus der Partie wird nichts! Ein junger Mann, der das schwer wertvolle Geld für solchen Kirefassen hingibt, kann nie ein autor und hoarfeim Geyemann werden!“  
 Und ob das Gretchen auch bat und weinte, der geizreue Vater schiedte am anderen Tage den rosa Häder an den jungen Mann zurück und ließ ihm gleich heraus seine Meinung.  
 Der junge Mann wurde, als er das Schreiben des alten Papas las, nicht wenig wütend. Das erste, was er tat, war, den Häder, der an all dem Unflück schuld war, zornbeiseit aus dem Fenster hinaus auf den Müllhaufen zu werfen. Dann schrieb er einem Brief an den alten Mann und gestand demselben, daß er den Häder ja gar nicht gekannt, sondern ihn nur gefunden und mit aller Mühe repariert habe, und daß er sich nur geschämt, dies gleich offen zu bekennen.  
 Natürlich war der grimmige Alte nun sehr bald verstimmt und zog kein Wort zurück.

Die Hofe des einmütigen so eleganten rosa Häders aber wurden von einem sogenannten Naturforscher aus dem Müll herausgefunden und mit einem melancholischen Achselzucken in den Lumpenlof angeworfen.  
 Das war das Ende des schönen Häders.

### Bastische und Mütter.

Von Elie Krafft.

Es liegt ein Auge eigenartiger, süßer Mehl über geübten Bastischen. Viele Frauen sehen ihn nicht, oder wollen ihn nicht herausfinden, finden das Gebilde und Geize albern, das Geze, das Schwärzen lästlich, und können sich abschiel nicht mehr auf das eigene Alter zwischen 14 und 17 erinneren. Sondern aus der Zeit ihrer Jahre nicht gern die Stunden des unfertigen Menschens hervor, es könnte ja vielleicht unsere Würde als Mutter oder Tante betreiben, es war vielleicht gar nicht da, so hart und stürmisch, wie bei untern Föhmern oder Wäldern. . . Und diese Föhmern und Wäldern, deren junge, bildsame Szenen in untre Dantel geoben und, ziehen sich ruhig und voll Heimglichkeit vor uns und untern Vorwärtigen jurist, suchen wir den nahenden Augen schielend zu erwidern, um unbeschadet desto heftiger mit den Bastischen himmelhochüberhebend Jugend zu schlagen.  
 Und doch ist gerade dieses Wädchenalter zwischen 14 und 17 das schönste, die Bastische für ein verheulenes Mütterchen. Ein klein Teil vor untern unantastbaren Würde weniger, ein groß Teil jugendlichen Verziehen mehr, und wir Mütter haben die junge Seele zu eigen mit allen feinsten Wunderblumen, die die Natur erschaffen wollen.

Wenicht Verhüllungsstück nicht auch Sturm und wildes Brausen, ehe es trüber wird? Sturm ist bringendes Muttergeiz zu gutem Meilen, und der Anberstücker, der junge Meichtrich, braucht das ballstille Tränen und Awarzen, um sich in Stolz und Schöndheit entfalten zu können.

Warum gibt es im jungen Alter überidmenschliche Wädchentransföhm, räuberische Bastischwägmerieen in ferneigen Damen, ihr junge verheiratete Aranen, große Meichtrich oder winzige Meine Erbenbürger, die sich so leicht und willig von lehrnützigen Lippen küssen lassen, von jungen Händen brauen und pflegen.  
 Weil das langsam erwachende Weib einen Weg braucht, auf dem es seine unerreichte Natur anschauen kann, wo es Liebe beizüht,